

Verfassung große Spielräume eröffnet. Selbst für Verfassungsfeinde gilt die Freiheit der Meinungsäußerung bis zu einer gewissen Grenze. Wenn Meinung aber in verfassungsfeindliche Aggression umschlägt, ist sie nicht mehr zu dulden.

Auf Gesinnung darf der Staat keinen Einfluss nehmen und er darf auch nicht den geringsten Zweifel daran aufkommen lassen, dass er die Kunstfreiheit infrage stellt, um die Freiheit zu verteidigen. Kunst ist niemals neutral – insbesondere dann nicht, wenn es um die Grundwerte unserer Gesellschaft geht. Wir dürfen nicht zulassen, dass Politiker oder gesellschaftliche Gruppen künstlerische Inhalte mitbestimmen und die Förderung von politisch opportunem Wohlverhalten abhängig machen. Es darf nicht zum Risiko werden, wenn Kunst von ihrer Freiheit Gebrauch macht. Und wir dürfen nicht vergessen, dass Kunst immer politisch ist. Kunst und Kultur geben Orientierung, sind bisweilen anstößig und provokant, sind zukunftsorientiert und weltoffen. Völkische Heimmattümelei ist nicht ihre Sache. Kunst kann in unserer Gesellschaft Brücken bauen, auch zu anderen Kulturen. Sie ist ein Anker in den Stürmen der Politik und verkörpert den Anspruch, die Umstände des Menschseins, die *condition humaine*, ebenso zu bereichern wie zu verbessern. Kunst ist ein gärendes Element, das die Gesellschaft vor dem Stillstand bewahrt und sie zur ständigen Selbstreflexion zwingt. Dies zu vermitteln ist – entgegen

allen Strömungen zur systematischen Verdummung – die herausragende Aufgabe einer zeitgemäßen und in die Zukunft gerichteten Kulturpolitik.

Von diesen Einsichten habe ich mich bei meinem kulturpolitischen Engagement immer leiten lassen. Gerade jetzt, in einer Zeit des Umbruchs und des Ungewissen, sollten die Verantwortlichen alle Möglichkeiten ausschöpfen, um den Menschen anspruchsvolle Kulturangebote in angemessener Weise zu vermitteln. Und das Publikum sollte die Künste nicht nur wertschätzen, sondern auch wahrnehmen. Denn die Freiheit, die man dort erleben kann, stärkt auch die Widerstandskraft in uns allen. Die Kunst gibt uns die Möglichkeit, für unsere freiheitliche Gesellschaft einzutreten, und aus eben diesem Grund müssen wir ganz genau auf die Warnsignale achten. Ich schreibe diesen Beitrag vor Sorge und plädiere dafür, dass wir – für die Künste in ihrer ganzen Breite – Vorsorge treffen.

Im Folgenden möchte ich mich nun – dem Titel dieser Publikation entsprechend – auf Museen konzentrieren. Je nach Land und Geschichte spielen Museen eine mehr oder weniger bedeutungsvolle Rolle. In Deutschland, das in der Neuzeit einen mühevollen Weg zum Nationalstaat zu gehen hatte, wurde Kultur zum Motor der Identitätsstiftung. Nicht zuletzt daher rühren der etwas veraltete Begriff der Kulturnation und das Verständnis von Museen als Musentempel. Im angloamerikani-

schen Raum hingegen sind Museen schon wesentlich länger Orte für Erlebnisse und Dialoge. In jedem Fall kann eine Gesellschaft in Museen erfahren, woher sie historisch kommt und zu welchen technischen oder kulturellen Leistungen sie als Gemeinschaft oder hervorgerufen durch einzelne Persönlichkeiten fähig ist. In Museen können Menschen aller Alters- und Bildungsschichten qualitativ Zeit verbringen, Erfahrungen sammeln, etwas erleben, Neues lernen, nachdenken, diskutieren, sich erholen und sich verzaubert aus ihrem Alltag erheben. Vieles davon tun Menschen in Museen bereits seit langer Zeit.

Für Museen war es schon immer wichtig, auf die Gesellschaft auszustrahlen, sei es durch die Interaktion mit anderen Akteuren auf diesem Feld wie Kunstvereinen und Galerien oder auch mit anderen Künsten wie der Musik. Jedoch sorgt der gegenwärtige Wandel in Gesellschaft, Kulturpolitik und Bildungsthemen dafür, dass den Museen weitere Aufgaben zugeschrieben werden.

Bildung und Reflexion: Seit jeher dienen Museen als Bildungseinrichtungen. Doch die Zeiten, in denen sie als außerschulischer Lernraum Schulklassen aufgenommen oder Themen eines bürgerlichen Bildungskanons bespielt haben, sind lange vorbei. Heute möchten wir, dass Museen zur Reflexion über globale und lokale gesellschaftliche Fragen anregen. Die Wissensangebote sollen zur kritischen Aus-

einandersetzung mit historischen Ereignissen, kulturellen Entwicklungen und sozialen Themen beitragen.

Inklusion und Vielfalt: Museen sind Plattformen für vielfältige Perspektiven und Stimmen. Sie reflektieren kritisch ihre eigene Position und Rolle in der Gesellschaft sowie die Herkunft und Bedeutung ihrer Sammlungen. Sie öffnen sich für neue Zielgruppen und Kooperationspartner, die bisher unterrepräsentiert oder ausgegrenzt waren. Ihre Ausstellungen und Vermittlungsprogramme gestalten sie partizipativ und dialogisch, indem sie verschiedene Blickwinkel und Meinungen einholen sowie sichtbar machen. Sie fördern den interkulturellen Austausch und das Verständnis für andere Kulturen, Traditionen und Lebensweisen. Zudem thematisieren sie gesellschaftlich relevante Fragen wie Migration, Integration, Diskriminierung oder Nachhaltigkeit und regen zum kritischen Denken und Handeln an. Schließlich fördern sie Inklusion, indem sie unterschiedliche Gemeinschaften einbeziehen und deren Geschichten sichtbar machen.

Gegen Extremismus und Rassismus: Museen sind Orte des Widerstands gegen extremistische Ideologien und rassistische Vorurteile. Sie setzen sich für Toleranz, Aufklärung und Menschenrechte ein. Dies kann nur gelingen, wenn sie selbstbewusst Position beziehen und für die demokratischen Werte unserer Gesellschaft eintreten. Das ist kei-

neswegs selbstverständlich, denn Museen sind nicht aus sich heraus demokratische oder gar partizipative Orte. Schon heute sind Museen oft gezwungen, das zu tun, was ihre Zuwendungsgeber von ihnen verlangen.

Diskussionsorte für eine offene Gesellschaft: Museen können Diskussionsorte für eine offene Gesellschaft sein, indem sie ihre Ausstellungen und Sammlungen für die Gesellschaft öffnen, deren Wissen berücksichtigen und gesellschaftlich relevante Fragen mitsamt den dazugehörigen Meinungen und Sichtweisen aufgreifen. Sie können ihre Räume für öffentliche Veranstaltungen wie Podiumsdiskussionen, Lesungen, Vorträge oder Filmvorführungen zur Verfügung stellen, mit denen die Museumsthemen erweitert werden und die zur Meinungsbildung beitragen. Ihre Besucher können Museen dazu einladen, sich aktiv an der Gestaltung des Museums zu beteiligen, indem beispielweise Feedback, Ideen, Wünsche oder Beschwerden berücksichtigt werden. Zudem können sie das Publikum etwa mithilfe interaktiver Vermittlungsformate zum Austausch und Dialog ermutigen. Und Museen können ihre Besucher dazu auffordern, sich kritisch mit ihrer eigenen Rolle und Verantwortung in der Gesellschaft auseinanderzusetzen.

Kulturelle Interaktion und Partizipation: Museen sollten ihre Besucher nicht nur als passive Konsumenten, sondern als ak-

tive Mitgestalter behandeln. Ein intelligenter Umgang mit Publikumsreaktionen ist daher unverzichtbar, aber auch künstlerische Angebote, Kreativräume und Wissenslabore, bei und in denen die Besucher experimentieren, gestalten oder forschen können, sollten bereitgestellt werden. Und Museen könnten ihr Publikum in die Lage versetzen, durch Beiräte, in Freiwilligenprogrammen oder bei Crowdsourcing-Aktionen eine gestalterische Rolle im Museumsalltag zu spielen.

Nachhaltige Orte: Museen können zu nachhaltigen Orten werden, indem sie sich nicht nur als Bewahrer und Vermittler von Kulturgut verstehen, sondern auch als Akteure und Vorbilder für eine zukunftsfähige Entwicklung. Das bedeutet, dass sie ihre eigene ökologische, soziale und ökonomische Verantwortung stetig reflektieren und verbessern. Betreffen kann dies die Energieeffizienz oder die Ressourcenschonung, aber auch faire Arbeitsbedingungen, transparente Finanzen und einen verantwortungsvollen Umgang mit Sponsoren. Das bedeutet jedoch gleichermaßen, dass Museen ihr Publikum für die globalen Herausforderungen sensibilisieren und zu einem nachhaltigen Lebensstil anregen. Thematische Ausstellungen, Bildungsprogramme oder Kooperationen mit lokalen Initiativen könnte ich mir hier als beispielhaft vorstellen. Dabei müssen Museen ja gar nicht nur für sich allein agieren, sondern vielleicht im Zusammenschluss mit an-

deren Kultureinrichtungen oder als Teil eines Netzwerks mit anderen nachhaltigen Orten.

Obwohl die genannten Punkte wie sehr urbane Themen anmuten, so glaube ich fest, dass diese Aufgabenkataloge auch fernab der großen Städte Geltung haben. Auf dem Land und in kleineren Gemeinden sind Museen zudem die Orte, an dem sich eine Gemeinschaft versammelt, hier haben sie die Rolle der berühmten Dritten Orte, von denen die Kulturpolitik so gern spricht. Wenn wir wollen, dass das so bleibt, müssen nicht nur Museen ihre Hausaufgaben machen, sondern auch wir als demokratische Gesellschaft. Wir können den Museen nicht immer weitere Aufgaben aufbürden – wir müssen ihnen zugleich die Mittel und die Freiheit dafür geben.

Damit sind wir bei der Kulturpolitik. Die Verantwortlichen sind aufgerufen, dem gesellschaftlichen Strukturwandel in den urbanen Bereichen wie auch im ländlichen Raum nachzuspüren und entsprechende Fördermechanismen bereitzustellen. Zudem braucht es Mut: Neue Formen der Kunstvermittlung und der Kulturrezeption müssen erprobt, starre Grenzen zwischen Kultur- und Wirtschaftsförderung aufgehoben werden. Es gilt, ein neues, insbesondere junges Publikum zu erschließen. Alle Kulturverantwortlichen sollten den Anspruch erheben, dass Kunst und Kultur aus den bevorstehenden Krisen besser herauskommen, als sie hineingegangen sind. Das ist ein ehrgeiziges Ziel. Manche werden sagen, es wäre

schon gut, wenn wir das Niveau der vergangenen Jahre halten könnten.

Trotz voraussichtlich eingeschränkter finanzieller Mittel braucht es in der Zukunft einen Wandel in den Förderkonzepten hin zu einer Förderung der Interaktion und Kommunikation mit dem Publikum. Neben der Bereitschaft, Ressourcen für die Künste und die Kultur zur Verfügung zu stellen, sind sehr gute Argumente für die Unverzichtbarkeit dieser Bereitstellung vonnöten. Hier bin ich optimistisch. Es ist durchaus zu hoffen, dass die globale Veränderung und die fundamentale Weltkrise das Bewusstsein für die Notwendigkeit von Kultur schärfen und fördern. Ich hoffe auch, dass die Menschen ein größeres Bedürfnis nach mehr Nachdenklichkeit entwickeln werden, als es die häufig oberflächlichen und schnell zugänglichen Informationen von Google, Facebook, TikTok und anderen Phänomenen bieten. Darüber hinaus stellt die Zersplitterung unserer Öffentlichkeit durch das Internet, durch Blasen, in denen sich Gleichgesinnte zusammenfinden, eine Gefahr für die in der Demokratie notwendige »nationale Verständigungsgemeinschaft« dar.

Museen besitzen einen Bonus, mit dem sie arbeiten können: Sie genießen in besonderer Weise das Vertrauen der Menschen – und das ist der eigentliche Kraftstoff, aus dem Museen schöpfen können. Eine aktuelle Studie des Berliner Instituts für Museumsforschung kommt zu folgendem Schluss: »Museen genießen im persönlichen und

institutionellen Umfeld das höchste Vertrauen nach Familie und Freunden und vor Wissenschaftler*innen und Medien. Sie erzielen die höchsten Vertrauenswerte unter allen öffentlichen Einrichtungen und heben sich damit deutlich ab von politischen Organisationen, zu denen ebenfalls Vertrauenswerte erhoben wurden.«² Das gilt in gleicher Weise für alle Museumstypen wie für alle Teile der Bevölkerung. Demgegenüber schneiden Ausstellungen, die dem Zeitgeist folgen, schlechter ab: »Panoramen und Multimediashows [...], die intensiv mit immersiven und inszenatorischen Elementen arbeiten, finden sich hingegen auf den hinteren Rängen. Dass sich diese Erlebnisformate in ihrer Außenkommunikation oftmals auch als ›Museen‹ bezeichnen, scheint bei der Zuweisung der Vertrauenswerte keine Rolle gespielt zu haben.« Dieses Vertrauen findet sich in Stadt und Land, in allen politischen Lagern, bei Deutschen und Migranten gleichermaßen. Und an anderer Stelle kommt die Studie zu dem Schluss: »Je höher das Interesse an Politik, desto höher auch das Vertrauen in Museen.« Hier zeigt sich ein Wesenskern erfolgreicher Bildungspolitik!

Abschließend möchte ich eine Bilanz versuchen:

- Museen sind Orte, an denen die Erregungskurven, Intimbeichten, Plattheiten und Hysterien, wie sie vielfach die Kommunikation in den Sozialen Medien bestimm-

men, außen vor bleiben. Denn Museen sind Institutionen der Versachlichung.

- Museen können unsere Urteilskraft stärken. Ihre Präsentationen basieren auf einer sorgfältigen Recherche von Zusammenhängen und Fakten. Sie stellen ein versachlichendes Gegengewicht zu den Fake News dar, denen unsere Gesellschaft zusehends ausgesetzt ist.
- Konzentration und Konturgebung, die in jedem Museum notwendigerweise vorherrschen, sind die unabdingbare Basis für nachhaltigen Wissenserwerb. Denn Wissen entsteht nicht durch Quantität, sondern durch ein strukturiertes Angebot. Das ist die Grundlage jeder Wissenschaft.
- Unsichere Zeiten wecken den Wunsch nach Gewissheiten und nach Selbstvergewisserung. Das von Museen vermittelte Wissen kann, sofern Museen sich nicht korrumpieren lassen, dem allorts auftretenden Agenda-Setting entgegenwirken.
- Museen können den gesellschaftlichen Zusammenhalt stärken. Hier sind Museen mit ihrem über Jahrzehnte gewonnenen Wissenspotenzial wertvolle Entschleuniger. Und es ist genau das, was unsere erhitzte Gesellschaft benötigt.
- Allein durch die Form ihrer Präsentation schaffen Museen eine Gegenwelt zu der weitverbreiteten Annahme, es gäbe eine alternative Wahrheit, die im Gegensatz zur

Wirklichkeit stehe. Museen halten etwas auf sich und präsentieren keine alternativen Fakten.

- Ein Museum, das auf die Vielfalt der Erscheinungs- und Erzählformen setzt, ist ein probates Gegenmittel zur vorherrschenden Verarmung von Diskursen und Diskussionen. Museen haben eine Lotsenfunktion. Gerade angesichts ihrer Vielgestaltigkeit können sie deutlich machen, dass es mehr als nur den einen Weg gibt.
- Museen können die Sehnsucht nach Ruhe und Ausgeglichenheit, die unsere erhitzte Gesellschaft braucht, stillen, denn sie sind aus sich heraus Orte der Entschleunigung.
- Museen sind in der Lage, Haltungen zu relativieren, Extreme abzufedern und Ambivalenzen zuzulassen. Damit können sie eine Bollwerkfunktion gegen Populismus und Volksverführung entwickeln.
- Schließlich sind Museen Orte der Freiheit und damit ein Gegenpol zu verengenden Identitätskonstruktionen.

All diese Aspekte treffen auf freie und reflektierte Gesellschaften zu. Der Blick zurück in die eigene Geschichte, als Museen in der DDR und unter der NS-Herrschaft Orte der »Gleichschaltung« und Vollzugsorgane diktatorischer Bildungs- und Kulturbegriffe waren, macht deutlich, dass es sich um fragile Zustände handelt. Deshalb fordere ich, dass Museen dringend die Mittel und Kompetenzen erhal-

ten, um zu Kommunikationsplattformen zu werden. Ihre Objekte, Sammlungen und Präsentationsformen erzeugen dann nicht länger ehrwürdiges Staunen oder gelangweiltes Gähnen, sondern vielmehr Diskussionen und Engagement.

Vor allem aber braucht es Vertrauen in die Institution, offene Türen bei Trägern und Kulturpolitikern, Mut aufseiten der Museumsmenschen und Neugier beim Publikum. Darüber hinaus sollten wir uns die Rolle der Kultur immer wieder neu bewusst machen, insbesondere in Zeiten wie diesen: Denn die Kunst unterwirft sich nie. Wir müssen die Zukunft neu denken. Und die Kunst wird alle Prozesse kritisch hinterfragen. Was macht sie mit uns und mit unserer Gesellschaft? Die Kunst hat immer die Hand am Puls der Zeit. Das wird spannend werden. Es liegt an uns, diese Herausforderungen zu bewältigen. Unsere freie Gesellschaft bietet alle Voraussetzungen dafür.

Zuletzt richte ich den Blick noch einmal auf Köln: Wie es mit der Kulturförderung in unserer Stadt weitergeht, sollte nicht gegeneinander, sondern im Konsens aller Beteiligten diskutiert und entschieden werden. Kultur ist nur gemeinsam stark.

-
- 1 Teile dieses Textes wurden erstmals publiziert in: Baum, Gerhart: *Freiheit. Ein Appell*, München/Salzburg 2021 sowie in ders.: »Der Krieg und die Kultur. Die Rolle der Künste in dieser Phase des Epochenbruchs«, in: *Politik & Kultur*, Nr. 6, 2022, S. 1/2.
 - 2 Vgl. Grotz, Kathrin und Patricia Rahemipour: »Das verborgene Kapital: Vertrauen in Museen in Deutschland. Wie die Menschen in Deutschland auf eine Kultureinrichtung im Wandel blicken«, 10. Juni 2024, in: <https://doi.org/10.5281/zenodo.11517693> [29.9.2024].